

Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart
Herausgeber: Stadtarchiv Sursee
Band: 7 (2005)

Artikel: "Wenn hier Orts eine solche Fabrike errichtet würde, es für niemand zum Nachtheil wäre" : die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910
Autor: Willimann, Andrea
Kapitel: 2: Entwicklung der Industrialisierung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teil II

Entwicklung der Industrialisierung 1870

1. Fabrizieren: Neue Produktionsformen kommen nur langsam auf

Ausgerechnet mit einer «Ersatzindustrie» begann in Sursee das Fabrikzeitalter: 1817 entstand eine «Strohflechtschule», wie der Betrieb von seinem Begründer Heinrich Ludwig Attenhofer genannt wurde.

Beide Begriffe werfen Fragen auf: Eine «Ersatzindustrie» für was? Anstelle von hausindustriellen Produktionsformen oder etwas anderem? Und die «Flechtschule», handelte es sich um eine berufliche Ausbildungsstätte?

Das Beispiel zeigt, dass die damaligen Begriffe nicht unreflektiert ins heutige Verständnis transferiert werden können. Denn bei der «Strohflechtschule» handelte es sich um einen gewöhnlichen kleinen Strohfabrikationsbetrieb, den der damalige Stadtrat und Arzt Heinrich Ludwig Attenhofer unter dem Eindruck der grossen Hungersnot 1816/17 in Sursee gründete.⁶¹ Die Ernten waren in jenen Jahren äusserst schlecht, die Lebensmittelpreise in die Höhe geschossen und die Anzahl der Unterstützungsbedürftigen in der Landstadt gestiegen.



Das alte Surseer Schulhaus: 1825/26 als Fabrikweberei Suppiger erbaut, wurde das Gebäude bereits 1837 in eine Schule umfunktioniert. Ein Teil des Gebäudes wurde im 19. Jahrhundert zudem als Wohn- und Versammlungsraum vermietet bzw. als Produktionsstätte Verlegern und Kleingewerblern zur Verfügung gestellt. 1902 musste das grosse Holzgebäude dem neuen St. Georg-Schulhaus weichen.

Die Bezeichnung «Strohflechtschule» ist jedoch ein Indiz, dass hinter der Fabrikgründung nicht primär die Förderung des wirtschaftlichen Fortschritts stand. Vielmehr versprach sich Attenhofer, der zugleich Präsident der Armenkommission war, neue Arbeitsplätze für Erwerbslose, die im Surseer Stadtspital betreut werden mussten.⁶² Und weil es sich dabei oft um Minderjährige handelte, wählte Attenhofer die Bezeichnung «Schule»⁶³. Allerdings stellten bald auch erwachsene Arbeitskräfte in Sursee Strohwarenartikel wie Bauernhüte und Körbe sowie allerlei Nippes her, die von Strohunternehmern im Aargau und im Zürichgebiet gekauft wurden.

Wie viele Arbeitsplätze als Ersatz für mangelnde Alternativen im Handwerk und im Gewerbe genau entstanden, und wie lange sich dieser erste Fabrikbetrieb halten konnte, ist heute nicht mehr eruierbar. Attenhofer selber zählte in seinem Bericht 1817 etwa 80 Stellen.⁶⁴ Vermutlich ging der Betrieb jedoch bereits gegen Ende der 1820er Jahre ein. Er teilte damit das Schicksal der übrigen Strohflechthanstalten im Kanton Luzern: Sie alle waren damals durch die starke Konkurrenz im Aargauer Freiamt erst be- und dann verdrängt worden.⁶⁵

Weberei Suppiger

Ende der Zwanzigerjahre bestand jedoch in Sursee bereits eine Alternative zur «Ersatzindustrie». In der Zwischenzeit hatten sich nämlich zwei Weber aus Triengen in der Surenstadt niedergelassen. Von einem Webereibetrieb kann aber zumindest am Anfang keine Rede sein: Die Gebrüder Josef und Johann Suppiger besaßen nur gerade ein Zimmer im Surseer Stadtspital. Der Stadtrat hatte ihnen diesen Raum überlassen, da die dahin «placierte Fabrication selbe wohl der Bürgerschaft als der Anstalt selbst nützlich werden kann», wie er im Sitzungsprotokoll schrieb. Neben einer Mietzahlung nahm er den Suppigers zudem auch das Versprechen ab, dass sie zwei Waisenknaben in die Webkunst einführten.⁶⁶

Die «Fabrication» entwickelte sich in der Folge tatsächlich, und es scheint, dass die Gebrüder Suppiger von den billigen Arbeitskräften des Spitals profitierten. Jedenfalls bemühten sie sich darum, 1825 in seiner Nähe ein Grundstück zu kaufen. Dies gelang ihnen, und sie errichteten noch im gleichen Jahr ein eigentliches Fabrikgebäude.⁶⁷

Wie viele Webstühle in diesem grossen, doppelstöckigen Holzgebäude vor dem Surseer Untertor Platz fanden und in Betrieb waren, ist nicht überliefert. Sie brachten aber auf jeden Fall nicht den erhofften Profit. Bereits 1831 wanderte Josef Suppiger gemeinsam mit einer Gruppe um Kaspar Köpfli senior in die Vereinigten Staaten aus. Zwei Jahre später folgte ihm sein Bruder Johann.⁶⁸ Erst 1837 veräusserten die Gebrüder dann aber das Fabrikgebäude: Einziehen sollten jedoch nicht Neuunternehmer, sondern Surseer Primarschüler. Die Einwohnergemeinde hatte die «Fabrik» für diesen Zweck gekauft und in einem Teil des Hauses zusätzlich Mietwohnungen eingerichtet.

Papiermühlen-Projekt

Auch aus den 1830er Jahren ist ein Industrieansiedlungsprojekt überliefert. Kaum hatte sich die neue Regenerationsregierung 1831 installiert, eröffnete Jost Ludwig Bernhard Schnyder von Wartensee dem Luzerner Regierungsrat folgenden Plan: Er wolle auf seinem Surseer Grund eine Papiermühle bauen.⁶⁹ Der Schaffner

des Klosters St. Urban, Landwirt und Major, vergass dabei nicht die mannigfaltigen Vorteile zu rühmen, die ein solches Unternehmen versprach. So argumentierte er, dass mit einer weiteren Papierfabrik im Kanton die Nachfrage besser befriedigt werden könnte. Ausserdem sah Schnyder von Wartensee Gewinne für die Landstadt Sursee: «Überhaupt lässt sich behaupten, dass, wenn hier Orts eine solche Fabrike errichtet würde, es für Niemand zum Nachtheil wäre, sondern noch das allgemeine Interesse befördern müsste; denn zu einem solchen Gewerbe bedörfte es stets vieler Arbeiter, und so käme dadurch Verdienst und Geld unter die Leute, u. oft bahnet einen Erwerbszweig dem andern den Weg, und weckt Leben für Industrie.»⁷⁰

Schnyder war also bereit, sich für die Industrieförderung einzusetzen und zu investieren. Dieses Angebot schätzte nicht nur der Gemeinderat, der sich beim Regierungsrat für das Schnydersche Vorhaben einsetzte, sondern auch die Luzerner Regierung selber, welche im August 1831 das Projekt ohne Auflagen genehmigte.⁷¹ Trotz dieses schnellen Prozederes wurde in Sursee jedoch nie eine Papiermühle gebaut. Schnyder liess die Idee überraschend wieder fallen und beschloss, in Menzberg eine Kuranstalt zu errichten.

Die Gründe für diesen Gesinnungswandel sind heute nicht mehr bekannt. Die Furcht vor einer grossen Investition kann es jedenfalls nicht gewesen sein. Schnyder von Wartensee zeigte sich nur kurze Zeit später bereit, in Menzberg grosse Summen aufzuwerfen. Vielmehr spielte wohl die fehlende Wasserkraft in der Surenstadt eine zentrale Rolle, war doch vom «Wasserfall», von dem der Grossgrundbesitzer in seinem Schreiben an den Regierungsrat gesprochen hatte, sonst nirgends die Rede.⁷² Andererseits zeigt das Projekt aber, dass damals die Vorteile der neuen industriellen Produktionsformen auch in konservativen Kreisen erkannt wurden und das Interesse an der Förderung und Ansiedlung von Industrie in der Landstadt durchaus vorhanden war.

Seidenraupen-Zucht

Letzte Aussage hat auch noch für das folgende Jahrzehnt ihre Gültigkeit, als im Kanton Luzern die Konservativen regierten. 1843 entstand aus dem Kreis der damals gesinnungspolitisch noch gemischten Surseer Lesegesellschaft eine «Kommission für Seidenkultur».⁷³ Treibende Kraft waren zwei liberale Politiker: Goldschmied Bernhard Schnyder und Augenarzt Franz Xaver Meyer. Schnyder hatte bereits 1827 mit Maulbeerbäumen erste Versuche getätigt. Seine in Italien aufgewachsene Ehefrau Beatrix Schnyder soll zudem über Kenntnisse in der Seidengewinnung sowie über persönliche Beziehungen verfügt haben, welche den Import von Seidenraupen aus Italien erlaubte.⁷⁴

Dieses Know-how überzeugte Schnyders Freunde in der Lesegesellschaft offenbar genauso wie den Gemeinderat. Dieser erlaubte der Kommission im März 1843, zu den bereits bestehenden 1800 Maulbeerbäumen im hinteren und unteren Stadtgraben, 3500 weitere, ebenfalls schon mehrjährige Bäumchen zu setzen. Im April einigten sich die Kommission und die Behörde ausserdem auf eine Nutzungsfrist von 20 Jahren.⁷⁵ Danach oder im Falle einer frühzeitigen Auflösung sollten die Bäume und ihre Erträge der Gemeinde gehören, wobei der Kommission immerhin ein Vorkaufsrecht zugestanden wurde. Im Weiteren erhob der Gemeinderat für sich das Recht, die Bäume, wenn es die Umstände erfordern sollten, jederzeit



Blick vom Murihof in den Oberen Graben um 1905: Schon vor der Aufschüttung der Grabenfläche 1909 ist der Grünstreifen als Pflanzfläche benutzt worden. In den 1830er und 1840er Jahren standen hier die Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht.

abholzen zu dürfen. Ganz ohne Skepsis war die Behörde also nicht. Daraufhin weist auch die Ablehnung eines weiteren Gesuches um Pflanzflächen im Oktober 1843.⁷⁶

Dem Vorhaben einer Seidenraupen-Zucht und einer Pflanzschule in Sursee stand jedoch nichts im Wege. 1844 konnte die Kommission in eine Aktiengesellschaft mit 86 Mitgliedern umgewandelt werden. Dieser breit gestreute Realisationswillen mag heute erstaunen, sprachen doch die klimatischen Verhältnisse in der Gegend eher gegen den Erfolg des Unternehmens.⁷⁷ Die Idee war damals aber nicht so ausgefallen, wie sie heute auf den ersten Blick erscheinen mag. In der Schweiz hatte es seit dem 17. Jahrhundert und insbesondere seit den 1820er Jahren immer wieder Versuche gegeben, Seidenraupen zu züchten und aus den gewonnenen Kokons Seide zu gewinnen. Dabei waren jedoch nur Anpflanzungen in klimatisch geeigneten Gegenden, wie etwa im Tessin oder am Genfersee, wirklich erfolgreich.⁷⁸ Die Einführung einer Seidenraupenzucht blieb aber attraktiv, da die damals sehr hohen Rohseidenpreise grosse Gewinne und die kostspieligen Importzölle eine grosse Nachfrage versprachen.⁷⁹

Ausserdem dürfte es Schnyder, Meyer und ihren Freunden aus der Lesegesellschaft nicht nur um den wirtschaftlichen Profit gegangen sein. Vielmehr stand hinter der «Pflanzschule» auch eine sozialpolitische Idee, welche die Wirtschaftskraft des Kantons Luzerns heben und neue Arbeitsplätze schaffen sollte. So schrieb Franz Xaver Meyer in seinem Bericht: «Es liegt nicht im Plane, nur in Sursee eine grosse Maulbeerpflanzung anzulegen[...], sondern vielmehr eine Pflanzschule anzulegen, um von da an Privaten oder Gesellschaften jüngere und ältere Pflanzen gegen billige Entschädigung abliefern zu können, so die Anpflanzung in unserm Kanton zu begünstigen, und zugleich die Zweifler an der Möglichkeit und Nützlichkeit des Seidenbaues [...] durch Gewinnen von Seide und Veröffentlichen der Resultate zu

beruhigen, überhaupt diese Erwerbsquelle zu eröffnen, welche um so mehr zu berücksichtigen ist, da jüngere und zumal ältere Personen, die zu anderen Beschäftigungen untauglich sind, die eigentliche Seidenzucht besorgen könnten.»⁸⁰

Wie gut sich diese Ziele in die Realität umsetzen liessen, ist heute nicht mehr bekannt. Überliefert ist lediglich das Gesuch von einer «Commission für Maulbeerpflanzungen in Sursee» aus dem Jahre 1847, die den Gemeinderat wenige Monate vor der heissen Phase des Sonderbundskrieges ersuchte, neue Pflanzflächen zur Verfügung zu stellen; dieses Mal aber im oberen Graben. Anscheinend erhoffte sich die Kommission dort bessere Verhältnisse für das Gedeihen der Bäume und der Raupen. Der Gemeinderat sollte in diesem Zusammenhang allerdings auch untersuchen lassen, «[...] ob die Kastanienbäume den Mauern wirklich schädlich seien oder nicht.[...]»⁸¹ – ein untrügliches Zeichen, dass die Besonnung für die Maulbeersetzlinge auch im oberen Stadtgraben wegen bereits bestehender, anderer Bäume nicht ideal war.

So war letztlich auch diese Initiative – mit oder ohne Kastanienbäume – zum Scheitern verurteilt. Von einer Seidenkultur-Gesellschaft war jedenfalls in den einschlägigen Quellen später nicht mehr die Rede. Überlebt hatte wohl ein Teil der Maulbeerbäume. Diese besaßen damals aber keinen Seltenheitswert, gab es doch im Jahre 1837 in der Schweiz bereits weit über 600'000 solcher Pflanzen.⁸²

Weitere Industrialisierungsprojekte

Das Scheitern des dritten Industrieansiedlungsprojekts in Folge scheint die Surseer indessen beschäftigt zu haben; vor allem diejenigen, die auch einen Vergleich zu anderen Wirtschaftsregionen ziehen konnten. In der Surseer Lesegesellschaft beispielsweise, die einerseits als Leihbibliothek für Zeitungen, Magazine und Bücher, andererseits aber auch als wichtiges halböffentliches Diskussionsforum diente, war der fehlende ökonomische Aufschwung des Ortes bestimmt ein Thema. So dürften bereits 1835 Mitglieder aus dem Kreis der Gesellschaft beteiligt gewesen sein, als eine «Gesellschaft gemeinnütziger Männer» erneut eine Flechtanstalt gründen wollten, um «den Wohlstand in unserem Städtchen» zu heben, wie sie dem Gemeinderat in ihrem Gesuch um einen geeigneten Raum schrieben.⁸³ Mitglieder aus der Lesegesellschaft formierten sich 1844 aber auch zu einem «Wohltätigkeitsverein», der den wirtschaftlichen Wandel in der Landstadt fördern sollte.⁸⁴

Die politischen Zeiten standen Mitte der 1840er Jahre für ein solches Vorhaben natürlich denkbar schlecht. Das Anliegen blieb aber bestehen und wurde 1852 von Jost Weber, der in Sursee die erste «Luzernische Industrie- und Gewerbeausstellung» präsierte, in seiner Eröffnungsrede erneut postuliert. Der damals noch konservativ gesinnte Jurist ermahnte die Anwesenden, die Abneigung gegen die Fabrikansiedlung endgültig abzustreifen und vermehrt Kapital bereit zu stellen.⁸⁵ Weber schwang jedoch nicht nur grosse Worte: Das Ausstellungskomitee begründete einen eigenen «Industriefonds», mit dem die Einführung neuer Gewerbe- und Industriezweige in der Landstadt ermöglicht werden sollte.⁸⁶

Versuche, in Sursee industrielle Arbeitsplätze zu schaffen, gab es in den folgenden Jahren denn auch reichlich. Zunächst versuchte Franz Xaver Meyer, einer der Initianten der Seidenraupenzucht, noch einmal sein unternehmerisches Glück: Er beab-

sichtigte 1851, eine Strohflechtanstalt im Schulhaus (ehemals Weberei Suppiger) zu gründen. Den Raum dazu hatte ihm der Gemeinderat zur Verfügung gestellt; von einem Strohbetrieb war jedoch später in den einschlägigen Quellen keine Rede mehr.⁸⁷ Ein ähnliches Schicksal ereilten 1853/54 auch die Pläne, in Sursee eine Uhrenmacherei einzurichten beziehungsweise eine Pferdehaarfabrikation oder eine Seidentaftfabrikation zu etablieren.⁸⁸ Unternehmen dieser Art waren jedenfalls in einer entsprechenden Statistik 1856 nicht erfasst worden.

Damals musste jede Gemeinde über den Stand des lokalen Gewerbes und der Industrie Auskunft geben.⁸⁹ Die Antworten aus Sursee sind vielsagend. So schrieb der Gemeinderat etwa auf die Frage «Befinden sich in der Gemeinde Fabriken oder wird für Fabrikanten gearbeitet und in welchen Zweigen?»: «Etwas Stroharbeit und Seidenweben; sonst nichts; im Allgemeinen wenig Neigung für derartige Gewerbstätigkeit.»

Die Aussage «etwas Stroharbeit und Seidenweben» deutet dabei weniger auf bestehende Unternehmen, sondern auf Heimarbeit. Es ist denn auch wahrscheinlich, dass es in der Landstadt 1856 hausindustrielle Produktionsformen gab. Ihre effektive Grösse liess sich jedoch auch nach eingehenden Recherchen nicht quantifizieren. Da in der Landstadt selbst keine Verlagshäuser nachgewiesen werden konnten, ist es indessen wahrscheinlich, dass die Heimarbeiter wie ihre Berufskollegen in den anderen Surentaler Gemeinden ihr Auskommen bei Verlegern aus dem Oberaargau und dem Kanton Zürich verdienten.⁹⁰ Die Hausindustrie blieb aber stets in einem Ausmass, das von den Behörden als gering eingestuft wurde und diese auch nicht weiter beschäftigte.

Strohwarenfabrik und Seidenstickerei: Die Fabrikansiedlung gelingt doch

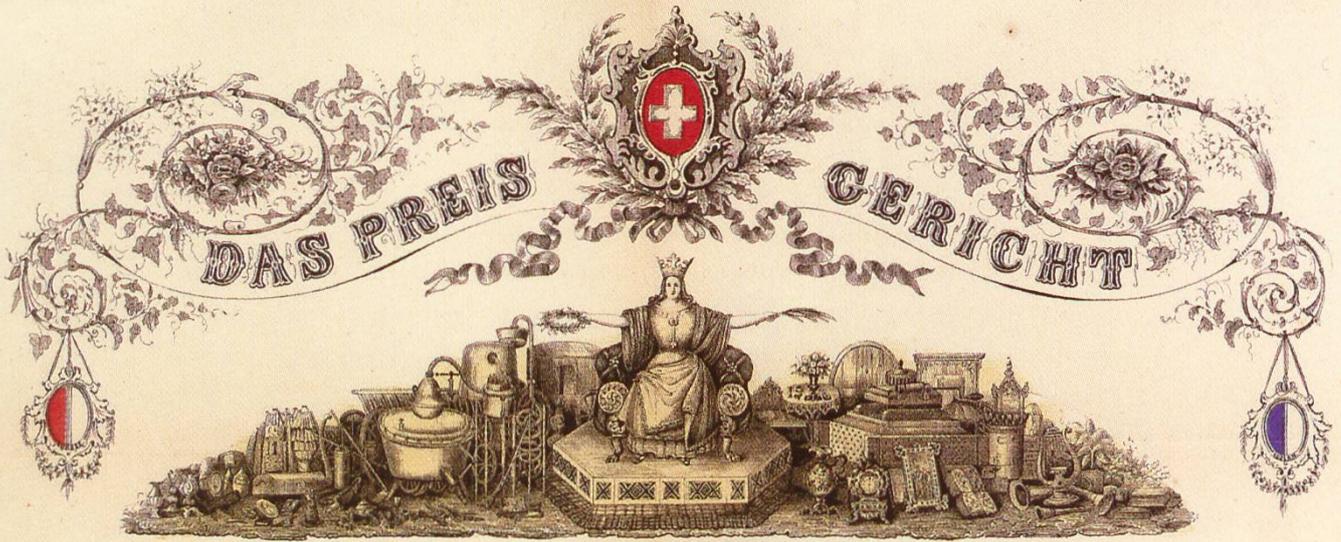
Zwei dieser auswärtigen Arbeitgeber waren vermutlich Alexander Iselin, ein Bieler Stroh- und Rosshaarfabrikant, sowie Heinrich Hauser, ein Zürcher Textilindustrieller. Sie beide bemühten sich nach der Eröffnung der Eisenbahn 1856, in Sursee Filialen ihrer Unternehmen zu gründen.

Als Erster mietete sich Iselin 1857 in der Schule (der alten Weberei Suppiger) ein, wo er zusammen mit seinem Geschäftspartner Friedrich Müller aus Schöftland eine «Weberei in Strohartikeln» gründete. Der Gemeinderat freute sich darob und stellte den Unternehmern das Lokal während zweier Jahre unentgeltlich zur Verfügung, zumal es Iselin und Müller selber umbauen wollten. Auch die Niederlassungsbewilligung hiess er umgehend gut.⁹¹

Die Weberei entpuppte sich allerdings schon bald als Lager und Büro der Verleger. Von hier aus versorgten Iselin und Müller Heimarbeiter in der Landstadt und Umgebung. Ebenso dienten ihnen die Räumlichkeiten vermutlich für Schulungen.

Die Niederlassung vergrösserte sich allerdings nicht. Vielmehr ist anzunehmen, dass sie bereits drei Jahre später wieder aufgelöst wurde: Als der Gemeinderat 1860 den Unternehmern nämlich kündigte, weil das Lokal als Schulraum benötigt wurde, stellten Iselin und Müller kein Gesuch um Ersatz.⁹²

An der Industrie- und Gewerbeausstellung in Sursee 1852 hatte die Jungfrau Barbara Herzog von Münster «im Fache der weiblichen Arbeiten» eine Auszeichnung für ihre vorzüglichen Leistungen als Stickerin erhalten. Der Preis «fünfter Klasse» war fünf Franken wert – ein hübscher Gewinn, der damals rund einem Tageslohn von Herzog entsprochen haben dürfte.



DER I. LUZ.
Industrie- & Gewerbe Ausstellung
IN SURSEE
 im Sommer 1852.



Mit Rücksicht auf die §§ 8-21 der Statuten des Industrie- & Gewerbeausstellungsvereines v. 30. Nov. 1851 & nach reiflicher Prüfung & Untersuch der ausgestellten Gegenstände, sowohl bezüglich der Solidität, Preiswürdigkeit, Schönheit, technische Anwendbarkeit, sowie für den speciellen Nutzen für den Kanton Luzern & auf nützliche Erfindung im Fache der weiblichen Arbeiten

erkennt:

Dem Herrn Hof. Rat. Herzog von Meiningen sei in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen, als Richterin
 ein Preis von fünfzig Gulden von Frank^{ca} fünf zuerkannt.

Namens des Preisgerichtes;

Der Präsident:

Karl Guisep Ober

Worüber gegenwärtige Urkunde ausgefertigt, & die Richtigkeit der Verhandlungen & Unterschriften bezeugt.

Sursee, den 25^{ten} Sept^r 1852.

Namens des Comites des Industrie & Gewerbeausstellungsvereines;

Der Präsident:

Heinrich Bissinger

Der Actuar:

Ant. Lehmann
M. J. B.

Weit nachhaltiger war hingegen die Niederlassung des Zürcher Textilindustriellen und Verlegers Heinrich Hauser. Auch er hatte wahrscheinlich erste Erfahrungen mit Arbeitskräften aus Sursee und Umgebung gemacht, die ihn dazu bewogen, am 2. November 1858 die Tuchwalke im Surseer Teil des Weilers Münigen an der Gemeindegrenze zu Oberkirch zu erwerben.⁹³ Hausers Interesse galt dabei insbesondere den mit dem Gebäude verbundenen Wasserrechten am oberen Flusslauf der Sure. Auch sonst war die Lage günstig: Die Walke lag in der Nähe zu den Gleisen der zwei Jahre zuvor eröffneten «Schweizerischen Centralbahn». Raum bot sich im Gebäude ebenfalls genug, da der Vorbesitzer Joseph Thowe gemäss Kaufprotokoll die Tuchpresse, die Färbekessel und die übrigen Produktionsmittel für sich beanspruchte und die Walke in praktisch leerem Zustand übergab. Schliesslich hatte Hauser für den Kaufpreis von 12'000 Franken und «zwei Pfund Nähseide I. Qualität als Trinkgeld» zusätzlich ein angrenzendes Landstück erworben, was einen allfälligen Ausbau zu einer grösseren Fabrik möglich machte.⁹⁴

Dies hatte der Verleger denn auch vor und so trat er noch im gleichen Monat an den Gemeinderat mit der Anfrage, ob die Gemeinde Sursee etwas zum Bau seiner Fabrik beitrage. Überrascht hatte er die Behörde mit der Forderung nicht; diese war zu diesem Zeitpunkt vielmehr über den Plan Hausers informiert, in Sursee eine mechanische Seidenzwirnerie zu gründen. Interessierte Bürger hatten in der Landstadt bereits eine «Subskriptionsliste für freiwillige Beiträge und Leistungen» herübergereicht.⁹⁵

Der Gemeinderat blieb dieses Mal aber vorsichtig: Bevor er sich wie bei Iselin und Müller mit dem Verzicht auf die Miete in ein finanzielles Engagement stürzte, wollte er sich in einem Gutachten von Experten Informationen über die Vorteile einer Seidenzwirnerie einholen. Ausserdem erhob er Erkundigungen über die Erfahrungen von Glarus, Stäfa und Zürich mit Heinrich Hauser. Gleichzeitig fühlte der Gemeinderat bei der Korporationsgüterverwaltung den Puls, indem er sie anfragte, ob ihre Gemeinde allenfalls bereit wäre, einen Beitrag in Form von Baumaterial zu leisten.

Diese sagte Anfang 1859 zu, Steine aus dem Chommlibachtobel zur Verfügung zu stellen.⁹⁶ Eine Expertise, die zuvor von der Einwohner- und der Korporationsgemeinde gemeinsam finanziert worden war, hatte bescheinigt, dass dort äusserst solide Bausteine gebrochen werden können. Die Strasse zum Steinbruch musste Hauser allerdings selber ausbauen lassen. Zusätzlich bewilligte die Korporationsgemeinde an ihrer Versammlung im Januar 1859 aber eine Lieferung von Bauholz, welche der Unternehmer nebst den Steinen ebenfalls unentgeltlich verwenden konnte.

Auch die Einwohnergemeinde war schliesslich zu einem Engagement bereit. Auf Grund des eingeholten Gutachtens hatte sich der Gemeinderat in seinem eigenen Bericht an die Gemeindeversammlung vom 6. Januar 1859 überzeugt gezeigt, dass Hausers Produktionszweig erhebliche Vorteile für Sursee mit sich bringen würde. Ein wichtiges Pro-Argument war auch die Höhe der Löhne in einer Seidenzwirnerie. Ein von der Gemeinde angefragter Informant, der Seidenzwirneriebesitzer Heinrich Dolder aus Zürich, stellte einen Tageslohn von durchschnittlich 1 Franken in Aussicht, je nach Alter und Fertigkeit der Arbeitskraft. Als Minimallohn ging Dolder von 70 Rappen aus; Hauser indessen hatte von Löhnen zwischen 40 Rappen und 1 Franken gesprochen. Der Gemeinderat rechnete folglich vor den versammelten Bürgern mit einem durchschnittlichen Stundenlohn von 80 Rappen: «Er

[Hauser] wird wahrscheinlich auf Überfluss von Arbeitskräften rechnen, in welcher Beziehung er sich übrigens täuschen dürfte. Er wird immerhin die Arbeiter konform den andern Etablissements gleicher Arbeit bezahlen müssen.»⁹⁷

Diese Argumentation bewog die Stimmbürger, Fronarbeiten im Wert von 200 Franken sowie einer zehnjährigen Steuerfreiheit für Hauser zuzustimmen.⁹⁸ Auch die Subskriptionsliste war ein Erfolg, damit konnten über 480 Franken zusammengetragen werden.⁹⁹

Im Frühjahr 1859 begann Heinrich Hauser mit dem Bau der Fabrik samt Wasserkraftanlagen und Direktorenwohnung an der Stelle der alten Walke.¹⁰⁰ War es aber wirklich nur die finanzielle Unterstützung und die Steuerfreiheit, welche ihn investieren liessen, während sich Iselin und Müller in Ermangelung dessen nur vorübergehend einrichteten und später wieder von Sursee wegzogen?

Als sicheres Motiv kommt die damalige Hochkonjunktur der Seidenindustrie in Frage. Diese liess die Seidenproduzenten auch in weniger industrialisierte Gebiete expandieren, wo sich die Branche auf Grund mangelnder Konkurrenz tiefere Lohnkosten versprach. Interessant war für den Unternehmer vermutlich auch die Tatsache, dass es im Kanton Luzern zu jener Zeit keine Fabrikgesetzgebung gab. Im Kanton Zürich waren im Oktober 1859 weitere Gesetze erlassen worden, nachdem bereits zwei Jahrzehnte zuvor die Kinderarbeit eingeschränkt wurde.¹⁰¹

Die Seidenstickerei, die 1859 in Münigen entstand, sollte das erste Fabrikunternehmen sein, das auf Surseer Boden wirklich Fuss fassen sollte. Ganz ohne Anfangsschwierigkeiten ging es jedoch auch bei diesem Unternehmen nicht: Die Fabrik, welche Heinrich Hauser ab 1862 mit seinem Geschäftspartner Konrad Biedermann betrieb, stand in den 1860er Jahren zwischenzeitlich still. Der «Zwirnerei und Färberei Hauser & Biedermann», wie es auf dem Briefkopf nun hiess, fehlten insbesondere 1867 die Aufträge, als die Zürcher Seidenindustrie unter den Kriegereignissen in Amerika litt. Die Krisen waren aber jeweils nicht von langer Dauer. Die Schweiz konnte schon gegen Ende des Jahrzehnts von liberaleren Handelsverträgen mit europäischen Staaten profitieren.¹⁰² Zudem vermochten die Unternehmer einzelne Tiefs zu überbrücken, indem sie die Räumlichkeiten der neu erstellten Fabrik ebenfalls als Lager und Verteilzentrum für die Heimweber benützten.

Im Frühjahr 1870 entschlossen sich Hauser und Biedermann, zusätzlich eine Seidenwinderei einzurichten. Sie holten sich damals bei der Luzerner Regierung die dazu notwendige Genehmigung ein.¹⁰³

An diesem Fall lässt sich im Übrigen eindrücklich zeigen, wie vorsichtig man mit Statistiken und Berichten zum Fabrikwesen umgehen muss. Theodor Bell, der für den Luzerner Regierungsrat im Jahre 1868 einen ausführlichen Bericht über das Fabrikwesen im Kanton verfasste, erwähnte Hausers Stickerei mit keinem Wort.¹⁰⁴ Dies ist insofern erstaunlich, weil Bell selber 1861 die Fabrikgebäude und das Maschinenwerk im Auftrage des Surseer Gemeinderates eingeschätzt hatte.¹⁰⁵ Weshalb dann aber hatte er die Fabrik 1868 nicht erwähnt?

Möglich ist, dass das Unternehmen gerade während der Datensammlung für den Bericht 1867 geschlossen war; 1867 fand ja der besagte Konjunkturreinbruch statt. Auch der Bericht des Luzerner Regierungsrates zum Fabrikwesen und zur Kinder-

arbeit im Kanton, der 1868 auf Grund einer bundesrätlichen Umfrage erarbeitet wurde, erwähnte das Unternehmen jedoch mit keinem Wort.¹⁰⁶ Vermutlich beruhte er auf den identischen Daten. Die Fabrikstatistik hingegen, die im Dezember 1870 im Zusammenhang mit der Volkszählung erhoben wurde, registrierte im Unternehmen 63 Arbeitsstellen.¹⁰⁷

Andererseits erwähnte der Regierungsbericht aus dem Jahre 1868 eine Strohwarenfabrik Mattmann & Cie., zu deren Entwicklung und Geschichte bis heute kein einziger weiterer Hinweis gefunden werden konnte.¹⁰⁸ Es handelte sich vermutlich um ein Verlagsunternehmen, denn ein zentraler Produktionsbetrieb wäre in den einschlägigen Quellen erwähnt worden. Die Firma dürfte zudem gegen Ende der 1860er Jahre den Betrieb wieder eingestellt haben: In der Statistik der Volkszählung von 1870 fand die Firma jedenfalls nicht Eingang.

Bei all den erwähnten Quellen darf nicht vergessen werden, dass die Statistiken stark von den jeweils angewandten Begriffsdefinitionen abhängig waren. So wurden andere Fabrikanten, die für die 1860er Jahre in Sursee ebenfalls belegbar sind, in den Angaben nicht erwähnt, obschon sie in ihrem Betrieb ebenfalls mehrere Arbeiter an einem zentralen Ort beschäftigten.

Zigarrenfabriken

Konkret ist die Zigarrenfabrik von Longin und Joseph Korner zu nennen. Die Brüder erhielten 1862 vom Gemeinderat die Bewilligung, sich im oberen Stock des Schützenhauses einzurichten. Die Unternehmer waren dabei interessanterweise auf einen langjährigen Vertrag erpicht (verbriefte Dauer: acht Jahre). Dies hing vermutlich mit Umbauten zusammen.¹⁰⁹

Tatsächlich hielt sich das Unternehmen mehrere Jahre über Wasser. Allerdings scheint sich das Verhältnis zwischen den Brüdern mit der Zeit etwas abgekühlt zu haben: Joseph Korner begab sich nämlich auf die Suche nach einem neuen Geschäftspartner. Im Januar 1867 fragte er gemeinsam mit dem Surseer Jakob Herzog den Gemeinderat an, ob er ihnen die Einrichtung eines Tabakmagazins in der Tuchlaube des Rathauses erlaube. Die Antwort ist nicht bekannt; sie hat sich aber vermutlich erübrigt. In den Kaufprotokollen der Gemeinde findet sich ein Vertrag vom 7. Februar 1867 zwischen Herzog und Korner mit dem Surseer Leonz Meyer, der den beiden seine Metzgerei in der Unterstadt veräusserte.¹¹⁰ Hier gründeten die Geschäftspartner einen zweiten Zigarrenfabrikationsbetrieb, dessen Finanzierung der Gunzwiler Mauritz Wey ab April 1867 als dritter Teilhaber mittrug.

Korner schien jedoch auch in diesem Geschäftstrio sein berufliches Glück nicht gefunden zu haben: Er liess sich im Oktober 1870 als Teilhaber auszahlen.¹¹¹ Der Betrieb existierte aber weiter, und in einem der folgenden Kapitel dieser Studie wird seine weitere Entwicklung dargestellt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Zigarrenunternehmen von Herzog und Wey sowie die «Zwirnerei und Färberei Hauser & Biedermann» 1870 die einzigen bestehenden Fabrikbetriebe in Sursee waren. Ersteres befand sich jedoch in einer Auf- und Umbauphase, und auch die Seidenfabrik war erst gerade daran, sich von einer längeren Krise zu erholen.

2. Wirtschaften in schwierigem Umfeld

Rahmenbedingungen und Infrastrukturen

Für die Industrieansiedlung waren zu jeder Zeit und überall verschiedene Faktoren ausschlaggebend.¹¹² Dazu gehörten neben einer guten Idee und der Initiative eines potentiellen Unternehmers etwa der Zugang zu Wissen und Kapital.

Für die Standortwahl und den Erfolg einer Fabrikgründung waren jedoch noch weitere Voraussetzungen von Bedeutung. Der Luzerner Unternehmer Theodor Bell fasste diese in seinem Bericht zur kantonalen Fabrikindustrie aus dem Jahre 1868 zusammen: «Ausserdem kommen das reichliche Vorhandensein der Hilfsmittel der Industrie, der Wasserkräfte und des Brennmaterials sowie der Verkehrseinrichtungen, Eisenbahnen, Telegraphen sehr wesentlich in Betracht. Alle günstigen Bedingungen finden sich aber nirgends vereinigt [...]», hielt er fest.¹¹³

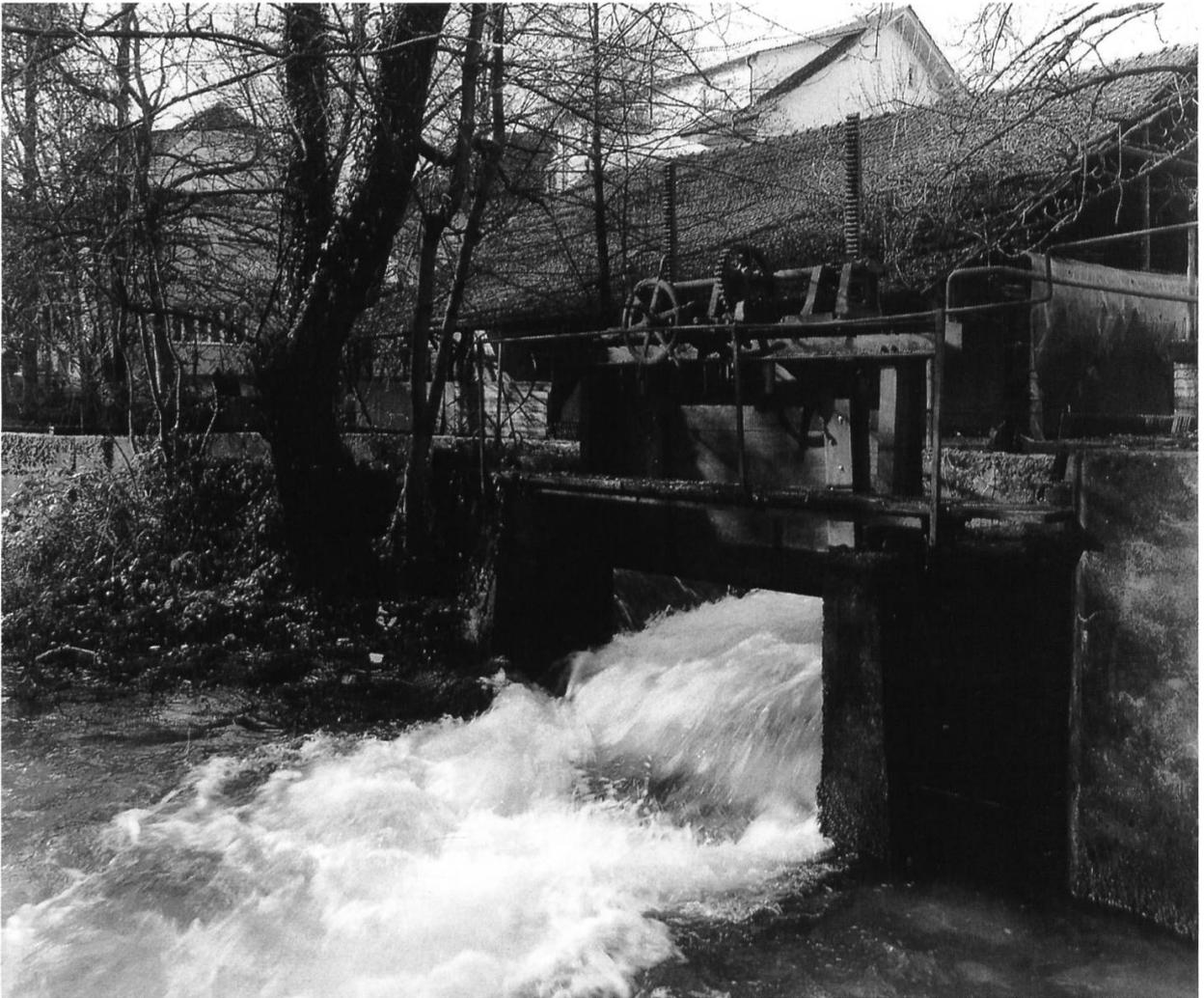
Zu den Grundlagen gehörten demzufolge nebst Know-how, einem gewissen Erfahrungsschatz und Kapital auch Energieträger, insbesondere die Wasserkraft, die damals oft alleine den Antrieb der Maschinen gewährleistete. Des Weiteren war die Verkehrserschliessung von Bedeutung: Gute Strassenverbindungen und ein Eisenbahnanschluss erleichterten den Transport der Rohstoffe und Endprodukte. Ebenso wichtig war – allerdings von Bell nicht erwähnt – die Möglichkeit, über Bankkredite mit geringem Zinssatz Kapital zu erhalten. Dies war eine Grundvoraussetzung, wenn die persönlichen Mittel und Beziehungen für die Finanzierung einer Unternehmensgründung oder Übernahme nicht ausreichten.

Nutzungsmöglichkeiten der Wasserkraft und anderer Energieträger

Inwieweit waren nun aber die eben genannten, für die Industrialisierung wichtigen Standortfaktoren in der Landstadt überhaupt vorhanden? Die Betrachtung soll zunächst den Nutzungsmöglichkeiten der Wasserkraft und anderer Energieträger gelten. In Sursee wurden über viele Jahrhunderte hinweg nur Mühlen, Schmiedehämmer oder Sägeblätter mit Wasserkraft angetrieben. Nach der Erfindung mechanischer Produktionshilfen, etwa der Webstühle oder Stickmaschinen in der Textilindustrie, war die Wasserenergie jedoch auch als Maschinenantriebskraft von Interesse. Das Vorhandensein «ergiebiger» Flussgewässer war deshalb im 19. Jahrhundert einer der wichtigsten Aspekte bei der Wahl der Fabrikstandorte.

Eine gute Wasserkraft für die Industrie zeichnete sich durch grosse Wassermengen, eine regelmässige Wasserführung sowie ein erhebliches Gefälle aus. Die Sure – als Abfluss des Sempachersees neben ein paar kleineren Bächen das wichtigste Gewässer von Sursee – war tatsächlich eine seit alters her genutzte Energiequelle. Dem Ideal entsprach sie allerdings nicht ganz: Die topographischen Bedingungen hatten einen stark gewundenen Flusslauf entstehen lassen, der sich auf die Fließgeschwindigkeit des Gewässers stark bremsend auswirkte.¹¹⁴ Die Sure war deshalb bereits zur Zeit der Stadtgründung oberhalb der ummauerten Siedlung in zwei Läufe getrennt worden, wie man heute annimmt. Durch den Stadtkern floss nur noch ein Kanal, die «Neue Sure». Das Gefälle dieses Stadtbachs war ausserdem mit baulichen Massnahmen (Wehren) optimiert worden.

Die Möglichkeiten der Wasserkraftnutzung für verschiedene Gewerbe und Handwerksbetriebe blieben aber dennoch eingeschränkt. Die Wasserrechte der



Um die Energieeffizienz der Sure zu steigern, mussten für die Gewerbe- und Fabrikgebäude Wehre gebaut werden. Dasjenige der Uhrensteinfabrik (erbaut 1885) konnte teilweise schon auf vorhandene Anlagen der Grabenmühle zurückgreifen.

bis Ende der 1830er Jahre in der Regel konzessionspflichtigen oder gar ehafteten Arbeitsstätten befanden sich nämlich, da sie an die Liegenschaften gebunden waren, oft schon seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten im gleichen Familienbesitz. Wasserkraft sein Eigen zu nennen, war damals eine gute Kapitalanlage. Da die Sure aber stark genutzt wurde, ergaben sich oft auch gegenseitige Behinderungen bei der Regulierung des Wassergefälles. So konnte beispielsweise der Wassernutzer am Oberlauf Wasser zurückhalten oder bei Hochwasser sein Wehr öffnen. Wer hingegen am Unterlauf der Sure das Wasser durch die Anhebung seines Wehres staute, hob den Wasserspiegel an und schädigte somit wieder den Nutzer am Oberlauf.¹¹⁵ Neue Unternehmen entstanden daher, wie im Fall des Seidenverarbeitungsbetriebes in Münigen, an Stelle alter Gewerbeliegenschaften, die mit Wasserrechten verbunden waren. Für den Antrieb kleinerer bis mittlerer Maschinen dürfte die Wasserkraft denn auch ausgereicht haben. Für grössere Betriebe hingegen lieferte die Sure zu wenig Energie, was die Ansiedlung gewisser Industriezweige verunmöglichte. Daher musste später, als die Maschinen immer grösser und stärker wurden, auf andere Energieträger zurückgegriffen werden, insbesondere auf die Kohle und gegen Ende des Jahrhunderts auf die Elektrizität.¹¹⁶

Dampfmaschinen, die anderenorts den Aufbau einer Industrie erst ermöglichten, wurden im Kanton Luzern auf Grund des hohen Kohlebedarfs generell wenig verwendet. Die Kohle blieb, obschon sie nach der Erschliessung mit der Eisenbahn in ausreichender Menge importiert werden konnte, eine vergleichsweise teure Energie. Die vorhandenen Dampfmaschinen dienten daher meistens nur als Ersatz- oder Reserveantrieb, wenn eine entsprechende Anlage fehlte oder die Wasserkraft in Trockenperioden ausfiel.¹¹⁷

Die Verkehrsstrukturen

Die Verkehrserschliessung war ein zweiter zentraler Faktor für die Industrieansiedlung. Sursee hatte seit Jahrhunderten eine bedeutende Stellung als Sustort und Marktplatz an der viel befahrenen Gotthardroute inne. Der internationale Güter- und Personenverkehr auf der Hochstrasse von Basel nach Luzern brachte, insbesondere nach ihrem Ausbau zwischen 1759 und 1761, den Durchgangsgemeinden massgebliche Einkünfte. Vor allem Luzern und Sursee konnten vom Handelsweg profitieren.¹¹⁸

Die Landstadt war aber nicht nur über die Hochstrasse erschlossen. Vielmehr zeigt der Blick auf das damalige Hauptstrassennetz des Kantons, dass von Sursee «Kantonsstrassen 2. Klasse» in Richtung Aarau und Huttwil-Bern führten.¹¹⁹ Dazu kamen Verbindungen lokaler Bedeutung, etwa in Richtung Münster (heute Beromünster) oder nach Ruswil und Wolhusen. Sursee war entsprechend seiner geographischen Lage ein idealer Ort für den Güterumschlag. Erst als mit der Dampfkraft eine neue Antriebsquelle nutzbar wurde und sich auch in der Eidgenossenschaft mit der Eisenbahn ein neues Transportsystem anbot, stand der Ausbau der Verkehrsverbindungen zur Debatte.

Entscheidenden Einfluss auf die Erschliessung der Landstadt mit der Eisenbahn hatte der Beschluss der Luzerner Regierung vom Oktober 1853, die Linie der «Schweizerischen Centralbahn» von Aarburg nach Emmenbrücke über Sursee – und nicht wie ursprünglich vorgesehen – über Willisau und Wolhusen zu führen. Die Landstädter selber hatten zu diesem Entscheid praktisch nichts beigetragen, obschon sie davon massgeblich profitierten.¹²⁰ In den folgenden drei Jahren nämlich wurden die Infrastrukturen tatsächlich unter grossem finanziellen und zeitlichen Druck erstellt. Eine Finanzkrise der privaten Erstellerin, die das Bahnprojekt zwischenzeitlich noch in Frage stellte, konnte durch die Luzerner Kantonsregierung glücklicherweise abgewandt werden.

Die Eröffnung der Bahnlinie fand am 9. Juni 1856 statt. In Sursee herrschte darob aber in der Anfangsphase nicht eitel Freude. Handwerker wie Hufschmiede oder Wagner sowie die Gastwirte vermissten die ausbleibende Kundschaft, lag doch der Bahnhof beinahe einen Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Zudem wurde nun der Gütertransport teilweise auf die Schiene verlagert. Für die wirtschaftliche Entwicklung insgesamt gesehen war das neue Verkehrsmittel in den folgenden Jahrzehnten aber bedeutend. Der Bahnanschluss an die spätere Hauptlinie Deutschland-Italien machte die Industrieansiedlung in einem Gebiet möglich, das weder über eine ausserordentliche Wasserkraft noch über Rohstoffe oder nahe, grosse Absatzmärkte verfügte.

Dass diese Transportmöglichkeiten in der Tat wichtig waren, unterstreicht auch das Faktum, dass sich 1857/58, zwei Jahre nach der Eröffnung des Schienenweges, erste auswärtige Unternehmer in Sursee niederliessen.

Versorgung mit Geldmitteln

Insbesondere für die Gründung oder Übernahme eines Fabrikbetriebes war auch Kapitalbesitz notwendig, erworben durch eine vorangegangene Berufs- oder Geschäftstätigkeit oder erreichbar über den Zugang zu Kreditgebern. Letztere fanden sich im Familien- und Bekanntenkreis – oder eben in Handels- und Privatbanken.

In der Landstadt existierte bereits ab 1827 eine Bank, die «Ersparniskassa-Gesellschaft für die Gegend Sursee».¹²¹ Dieses erste Luzerner Sparinstitut ausserhalb der Kantonshauptstadt gründete auf einer Privatinitiative. Es handelte sich um eine gemeinnützige Einrichtung, die es Personen mit kleineren Vermögen ermöglichen wollte, ihr Geld auf eine sichere Weise zinstragend anzulegen.

Hinter der Ersparniskassa stand also ein sozialpolitischer Gedanke, und so erstaunt es nicht, dass anfänglich die Rückzugsmöglichkeiten der eingelegten Gelder durch lange Kündigungsfristen erschwert waren. Dies sollte der «Disziplinierung» der Sparer – vorab Dienstboten und Handwerksgesellen – dienen.

Um Einlagen zinsbringend anzulegen, gingen die ehrenamtlichen Bankverwalter verschiedene, wenn immer möglich risikolose Geschäfte ein. Die Sicherheit der Vermögenseinlagen versuchten sie überdies zu erhöhen, indem sie sie durch «Actionärs» – das waren gemeinnützige Garanten – und einen Reservefonds decken liessen.

Die Ersparniskassa Sursee war also in erster Linie ein Sparverein und als Kreditgeberin für Jungunternehmer uninteressant. Sie wurde erst rund drei Jahrzehnte später – 1858 – für potenzielle Fabrikanten attraktiv, als das Bankinstitut ins Kreditgeschäft eintrat. Die Ersparniskassa war damals in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, was in der Folge eine gewisse Rendite notwendig machte. Die Verantwortlichen der Bank begannen daher, wenn auch anfänglich widerwillig, in Betriebskredite und risikoreichere Geldgeschäften zu investieren.¹²² Dadurch weitete sich die Geschäftstätigkeit massgeblich aus; und es profitierten sowohl die Landwirtschaft wie auch das Handwerk, das Gewerbe und der Handel.

Das erfolgreiche Institut ging 1896 in den Besitz der Luzerner Kantonalbank über, die es als Filiale weiterführte. Die Verwaltung und die Aktionäre glaubten mit der Fusion das Beste zu tun, da die Kantonalbank mittelfristig ohnehin eine Niederlassung eröffnet hätte und zu einer unliebsamen Konkurrenz geworden wäre.¹²³ Zudem war das kantonale Bankinstitut bereits konsequent ins Wechsel- und Handelsbankengeschäft eingetreten und verfügte in der Landstadt schon über Finanzbeziehungen.¹²⁴

Ganz ohne Konkurrenz war die Bank allerdings schon zuvor nicht gewesen, auch wenn sie nie ernsthaft bedrängt wurde. Bereits 1866 war mit der Arbeitersparkassa in Sursee ein zweites Kreditinstitut entstanden. Es peilte Kundschaft im Handwerk und Kleingewerbe an, die es mit Kleinkrediten versorgen wollte.¹²⁵ Diese Bank war zu Beginn wie die Ersparniskassa vereinsähnlich organisiert: Wer um einen Kredit

ersuchte, musste erst 100 Franken einlegen und Mitglied der Bankgenossenschaft werden. Ob es diese Verpflichtung war oder nicht: Der zweiten Surseer Spar- und Leihkasse war jedenfalls kein grosser Erfolg beschieden. Zu Beginn der 1870er Jahre mehrten sich die Schwierigkeiten, und die Bank wurde nach einer Geschäftstätigkeit von rund zwölf Jahren liquidiert. Ein Blick in die Protokolle der Arbeitersparkasse zeigt aber, dass das kleine Finanzinstitut durchaus Einfluss auf die Fabrikansiedlung in der Landstadt hatte: So erhielt der Zigarrenfabrikant Joseph Korner mehrmals Kleinstkredite.¹²⁶

Ein ähnliches Schicksal wie die Arbeitersparkasse hatte auch die dritte Bankgründung in Sursee, die «Hypothekar- und Commissions-Kassa». Sie startete im Oktober 1871 und war von Anfang an als Aktiengesellschaft konzipiert. Deklariertes Geschäftsziel war auch hier die Kreditleihe für das Handwerk und Gewerbe.¹²⁷ Die Nachfrage war offenbar vorhanden: Die «Hypothekar- und Commissions-Kassa» besass schon bald elf Filialen in Luzern und drei Zweigstellen auf der Landschaft. Umso mehr überrascht es, dass sie 1882 ihre Türen schloss, ohne dass die genauen Gründe dazu überliefert worden wären.

Die Initiativen für die Gründung von Bankinstituten, die dem Handel und Gewerbe sowie der Industrie die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung stellen sollten, hätte es also zumindest in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gegeben. Lediglich die Ersparniskassa konnte sich jedoch auch über längere Zeit halten und die angesprochenen Funktionen im Hinblick auf die Industrialisierung als Kreditinstitut ab 1858 wahrnehmen. In den Jahren zuvor war es schwierig, in der Landstadt zu Krediten für risikoreiche Firmengründungen zu gelangen. Wer damals grössere Geldmengen aufnehmen musste, tat dies entweder bei anderen, auswärtigen Bankinstituten oder aber im persönlichen Umfeld.

Kommunikationsmittel

Theodor Bell hatte als wichtige Voraussetzung für die Industrieansiedlung auch ein Kommunikationsmittel genannt, den Telegrafen. Ähnlich wie zum Eisenbahnanschluss kam die Landstadt auch zu dieser Einrichtung – salopp gesagt – wie die Jungfrau zum Kinde.

Bereits 1852 hatten der Bund und der Kanton Sursee angeboten, gegen «angemessene» Beiträge (jährliche Subvention von 200 Franken, Unterhalt des Lokals, Holzstangen für die Leitung) ein Telegrafembüro einzurichten.¹²⁸ Sowohl der Einwohner- wie auch der Korporationsgemeinde, welche das Holz für die Leitungsstangen hätte beisteuern sollten, waren diese Forderungen aber lange Zeit zu hoch. Auch eine Subskriptionsliste brachte das nötige Geld nicht zusammen. Das Baudepartement insistierte daraufhin noch einmal, und die Einwohnergemeinde gab schliesslich an einer Versammlung knapp ihr Einverständnis. Vorwärts ging es aber auch dann noch nicht; der Gemeinderat schob das Geschäft auf die lange Bank.¹²⁹

Erst als Ende 1855 die Eisenbahnlinie und das Stationsgebäude bald fertig erstellt waren, lancierte der konservative Gutsbesitzer und Jurist Julius Schnyder von Wartensee die Idee, dass die «Centralbahn-Gesellschaft» ihr eigenes Telegrafembüro öffentlich zugänglich machen könnte. Diese wollte davon aber nichts wissen, und

der damalige Waisenvogt Julius Schnyder von Wartensee trommelte das Geld letztlich selber zusammen. Er war offenbar von der Notwendigkeit der Einrichtung für die weitere Entwicklung von Sursee überzeugt.¹³⁰

Danach zeigten auch der Gemeinderat und die Korporationsgüterverwaltung Engagement: Letztere lieferte nun gegen ein kleines Entgelt doch die Holzstangen; und der Gemeinderat überzeugte Posthalter Louis Schnyder, den Telegrafen in seinen Räumlichkeiten einzurichten. Überdies bewilligte die Gemeindeversammlung einen kleinen Subventionskredit (30 Franken).¹³¹ Auf diese Weise konnte in Sursee im Jahre 1856 doch noch das Telegrafbüro eröffnet werden – fast zeitgleich wie der Eisenbahnanschluss, der wenige Monate zuvor in Betrieb genommen wurde.

Vergleich der ökonomischen Lage mit anderen Luzerner Ortschaften

Dass der Kanton Luzern im Verhältnis zur restlichen Schweiz sehr spät industrialisiert wurde, ist keine neue Erkenntnis. Doch stimmt die bislang geltende These wirklich, dass es im Kanton Luzern Fabrikunternehmen grossmehrheitlich nur im Umkreis der Kantonshauptstadt gegeben habe, also weder auf der Landschaft noch in der Hauptstadt Luzern? «Fabrikindustrie zwischen Landwirtschaft und Tourismus» heisst der Titel einer jüngeren wirtschaftshistorischen Publikation zu diesem Thema.¹³²

Der Ansatz für eine objektive Darstellung der Industrialisierung im Kanton Luzern darf heute ganz klar nicht mehr nur über die Strukturdaten aus den Gewerbe- und Fabrikstatistiken laufen. Diese Momentaufnahmen waren mit vielen Fehlern behaftet, wie im Falle von Sursee ersichtbar ist. Weshalb sollten die Statistiken nicht auch in Bezug auf andere Landstädte und Landgemeinden verzerrt sein?

Allein diese Erkenntnis gemahnt also zu Vorsicht. Doch welcher Vergleich der ökonomischen Lage von Sursee mit anderen Luzerner Ortschaften ist denn heute auf Grund des allgemeinen Wissenstandes überhaupt möglich und wissenschaftlich vertretbar?

Gesicherte Fakten

Zunächst lässt sich erstens festhalten, dass im kantonalen Vergleich die retardierte Entwicklung industrieller Produktionsformen in Sursee in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht so stark auffiel. Die Fabrikindustrie war erst im Entstehen, und im restlichen Kantonsgebiet existierten nur vereinzelt grössere Unternehmen. Auch die Heimarbeit im Verlagswesen war im Gegensatz zu frühindustrialisierten Gegenden im Zürcher Oberland, im Toggenburg oder etwa in Appenzell-Ausserrhoden, weit weniger entwickelt. Dies wird in der vorhandenen Literatur richtigerweise dahingehend erklärt, dass in den Anfangsphasen der Industrialisierung im 17. und 18. Jahrhundert die städtische Oberschicht Luzerns kein Interesse an einer Verlegertätigkeit gezeigt habe. Lieber habe sie das im Staatsdienst oder im Sold- und Pensionenwesen verdiente Vermögen in die Landwirtschaft und in den Grundstückbesitz investiert.¹³³ Die Hausindustrie ihrerseits wird jedoch allgemein als wichtigste, eben protoindustrielle Grundlage für die Entstehung von Fabriken angesehen.

Unbestritten ist zweitens, dass sich zwischen 1850 und 1870 an dieser Situation nicht viel geändert hat. Dies zeigte sich an der Volkszählung von 1860, in welcher

der Kanton im gesamtschweizerischen Vergleich prozentual eine bedeutend weniger grosse Heim- und Fabrikarbeiterschaft aufwies.¹³⁴ Auch wenn selbst diese Statistiken mit Vorsicht zu behandeln sind: Ein ähnliches Resultat zeichnete sich auch noch in der Volkszählung aus dem Jahre 1870 ab und unterstreicht somit die Aussagen von 1860.¹³⁵ Aus dieser Quelle (siehe untenstehende Tabelle 3) ist ausserdem ersichtlich, dass sich die industriellen Tätigkeiten auf wenige Gebietsschwerpunkte konzentriert hatten. Dies obschon die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Kantons damals verstärkt einzusetzen begann.

Die meisten Fabrikbetriebe befanden sich drittens – auch damit sind keine grösseren Zweifel verbunden – in der Kantonshauptstadt und deren Agglomeration sowie in Ortschaften im nördlichen Wiggertal. Daneben wiesen nur noch die Umgebung von Willisau, das Entlebuch und das Surental mehr als ein verzeichnetes Fabrikunternehmen auf.¹³⁶ Die Reduktion, dass es Fabrikindustrie vorab im Agglomerationsgürtel von Luzern gab, ist jedoch nicht haltbar. Daraufhin weisen auch andere historische Quellen, etwa der Bericht von Theodor Bell aus dem Jahre 1868 oder der Atlas von Hermann Wartmann aus dem Jahre 1873.¹³⁷

Anzunehmen ist zudem, dass die fehlende statistische Berücksichtigung von Sursee nicht die einzige war. Vielmehr gab es wahrscheinlich auch in anderen, orts- und wirtschaftshistorisch noch nicht genauer untersuchten Luzerner Landgemeinden versteckte, aus statistischen Datensätzen nicht mehr erkennbare Entwicklungsphasen der Fabrikansiedlung. Dieser Umstand ist leider in der historischen Darstellung der Industrialisierung des Kantons Luzern teilweise gänzlich ausgeblendet oder viel zu wenig beachtet worden. Korrekturen an diesen ersten Über-

Tabelle 3: Geografische Verteilung der «Fabrikbetriebe» im Kanton Luzern 1870

Regionen	«Fabrikbetriebe» im Dezember 1870	Anzahl total
1. Stadt Luzern und Agglomeration	Luzern: 5; Kriens: 5; Littau: 5; Meggen: 1; Emmen: 1	17
2. Unteres Reusstal und Seegemeinden	Vitznau: 1	1
3. Entlebuch	Entlebuch: 1; Hasle: 1	2
4. Unteres Tal der Kleinen Emme	Ruswil: 1	1
5. Gegend von Willisau	Willisau: 2; Hergiswil: 1	3
6. Wiggertal	Altishofen: 1; Dagmersellen: 2; Egolzwil: 1; Reiden: 1; Wikon: 1	6
7. Surental	Büron 1; Sursee: 1	2
8. Wynental	-	-
9. Seetal	-	-
Bestand insgesamt: 32		

Quelle: Volkszählung 1870, «Anzahl und Gattung von Fabrikgeschäften», p. 13 ff. Die ebenfalls registrierten vormaligen «Ehaften» wie Mühlen, Sägereien, Oelen, Walkereien, Gerbereien etc. sind sinngemäss der Fabrikdefinition der Studie nicht in die Darstellung einbezogen.

sichtsdarstellungen sind bis anhin allerdings auch nicht gross möglich: Was jenseits des so genannten Industriegürtels lag, erschien bislang für eine genauere wirtschaftshistorische Erforschung als zu wenig spektakulär, zumal es auf der Luzerner Landschaft nicht viele Fabrikanten und Betriebe gab, von denen sich so etwas wie eine «Erfolgsgeschichte» schreiben lässt. Klar scheint aber, dass das Bild vom «stockkonservativen Luzerner Hinterländer», der seinen Blick lieber gegen den Himmel oder allenfalls auf den Acker richtete und behäbig jede Neuerung scheute, zu banal ist. Es erklärt die Tatsache nicht, weshalb das ländliche Kantonsgebiet so lange den industriellen Anschluss verpasste. Diese Art von Deutungsversuchen wurden jedoch wiederholt für die retardierte Industrialisierung des Kantons eingebracht und hielten sich erstaunlich lange, obschon die wirklichen Ursachen gar nicht so schwierig zu erkennen sind, wie das vorangegangene Kapitel zeigt.¹³⁸

Unbestritten ist allerdings bei aller Kritik an früheren wirtschaftshistorischen Arbeiten, dass die ökonomische Entwicklung im Umkreis von Luzern überdurchschnittlich weiter fortgeschritten war als auf dem Lande. Hier befanden sich 1870 mehr als die Hälfte der Fabrikunternehmen.¹³⁹ Dies ist – bei allen Vorbehalten – in den Momentaufnahmen der Volkszählungen zu erkennen. Trotzdem muss abschliessend noch einmal festgestellt werden, dass sich die andere Hälfte der Betriebe auf der Landschaft befand, die vielfach als eine rein landwirtschaftliche Domäne betrachtet worden war.

Sursee und manche weitere Luzerner Landgemeinden mit erst wenigen Fabriken stellten somit gemäss der «typischen Charakteristik der luzernischen Industrieentwicklung» im Verhältnis zur restlichen Schweiz so genannte «Spätstarter» dar.¹⁴⁰ Und unter diesem Gesichtspunkt wiederum war die retardierte Entwicklung der Fabrikindustrie Sursees nur im gesamtschweizerischen, nicht aber im kantonalen Vergleich eine Ausnahme.

Gründe für die retardierte Industrialisierung von Sursee

Was waren nun aber die konkreten Ursachen, weshalb die Fabrikindustrialisierung in Sursee derart spät erfolgte? Wer verhinderte allenfalls einen «Frühstart»?

Der folgende Abschnitt soll nicht nur den Blick auf die möglichen Ursachen der späten Industrialisierung werfen. Ziel ist vielmehr, eine konkrete Antwort auf eine Frage zu geben, die bisher mit schwammigen oder gar «impressionistischen» Erklärungsansätzen umgangen wurde.¹⁴¹

Dazu sollen nun zunächst die für die erfolgreiche Industrieansiedlung notwendigen, infrastrukturellen Standortfaktoren einzeln für den Ort geprüft werden, um ihren allfälligen Einfluss auf die Retardierung der Fabrikindustrialisierung in Sursee zu bewerten:

Protoindustrie als Wegbereiterin

Die Industrialisierung der Schweiz war bekanntlich von Anfang an ein ländliches Phänomen. Im kleinbäuerlichen, durch Realteilungen verarmten Hinterland grösserer Handelszentren entstanden die ersten protoindustriellen Betriebsformen und eigentliche Heimarbeiterpopulationen, aus denen sich später oft die

Arbeiterschaft der Fabriken rekrutierte.¹⁴² Auf die Landstadt Sursee trifft diese erste wichtige Grundbedingung nicht zu, da es sich zunächst – trotz der verhältnismässig geringen Bevölkerungsgrösse – um eine eindeutig urbane Agglomeration handelte. Beschäftigungsmöglichkeiten boten sich vorwiegend innerhalb der städtischen Funktionen (regionaler Versorgungsmarkt, Verkehrsknotenpunkt sowie Dienstleistungs- und Verwaltungszentrum). Obschon die Einkommen aus diesen Tätigkeiten als Lebensgrundlage teilweise nicht ausreichten und viele Einwohner auf eine Nebenbeschäftigung im subsistenzwirtschaftlichen Bereich oder auf hausindustrielle Verdienste angewiesen waren, stellte die Surenstadt nie ein eigentliches Heimarbeitergebiet dar. Sursee verfügte auch zu keiner Zeit über grössere, langfristig bestehende Verlagsunternehmen, da die traditionell finanzkräftigen Honoratioren Sursees anderen Tätigkeiten den Vorzug gaben, sei es als Verwaltungsbeamte, Grossgrundbesitzer oder in politischen Stellungen. Den Handwerkern und Kleingewerblern hingegen, die ebenfalls ein wichtiges Unternehmerpotenzial darstellten, fehlte für die Gründung eines Verlages das Kapital, der Mut zur Innovation und folglich die notwendige Eigeninitiative. Dies alles führte dazu, dass Surseer nicht über die für eine erfolgreiche Industrieansiedlung nötigen unternehmerischen Erfahrungen aus dem protoindustriellen Verlagswesen verfügten.

Kapital- und Kreditversorgung

Das Kapital für Unternehmensgründungen andererseits wäre innerhalb der städtischen Oberschicht vorhanden gewesen. Dazu kam eine äusserst geringe Steuerbelastung.¹⁴³ Die Mehrheit der potenziellen Investoren entschied sich jedoch, ihr Vermögen in hypothekarischen Darlehen in der Landwirtschaft anzulegen. Diese standen im Ruf, mehr Sicherheit als die Industrie zu bieten. Nur ein paar einzelne finanzkräftige Bürger zeigten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Bereitschaft, unter entsprechenden Profitaussichten in Sursee Kapital zu investieren. Die angeregten Vorhaben scheiterten jedoch ausnahmslos. Viel Geld floss auch in andere lukrativere Projekte ausserhalb der Gemeinde, als Beispiel sei etwa die Investition von Jost Ludwig Bernhard Schnyder von Wartensee in ein Kurhotel in Menzberg genannt.

Die traditionell reichen Luzerner Geschlechter, die ihr Vermögen über lange Jahrhunderte vorwiegend aus dem Dienst für ausländische Militärherrscher bezogen, dürften jedoch spätestens seit Anfang der 1860er Jahre vermehrt Interesse an Kapitalgewinnen aus industriellen Unternehmen gezeigt haben, nachdem 1859 das Söldnerwesen auf Bundesebene abgeschafft wurde. Kreditinstitute wiederum, welche die nötigen finanziellen Mittel hätten zur Verfügung stellen können, gab es am Ort erst ab Mitte der 1850er Jahre. Allerdings ist diesem Standortnachteil keine übermässige Bedeutung beizumessen, da die meisten industriellen Betriebe ohnehin durch Eigenmittel, Familienbesitz oder durch ein Kreditanleihen eines kapitalkräftigen Partners finanziert wurden.

Rohstoffversorgung und Bodenpreise

Rohstoffe hingegen, das ist keine Frage, fehlten in Sursee gänzlich. Selbst Wälder, die den Energieträger und Rohstoff Holz hätten liefern können, waren auf dem

Gemeindegebiet nicht in grossem Umfang vorhanden und zudem nicht in Privat-, sondern in Korporationsbesitz. Immerhin gab es genügend Land, das als Baugrund verwendet werden konnte. Die Bodenpreise waren demzufolge relativ günstig.

Wasserkraft als Energielieferantin

Was die Wasserkraft anbelangte, war Sursee ebenfalls nicht sonderlich gut ausgestattet, wie wir gesehen haben. Die damals mäandernde Sure verfügte über ein schwaches Gefälle, und die Abflussmenge schwankte je nach Witterung. Die hydrologischen Verhältnisse waren daher für viele Produktionsbetriebe, die auf grosse Wassermengen und regelmässige Antriebskräfte angewiesen waren, ungenügend. Der Fluss lieferte aber immerhin für kleinere Gewerbe und industrielle Betriebe ausreichend Energie. Die Wasserrechtskonzessionen, die eine Übernutzung verhindern sollten, waren indessen an die vormals ehafteten Liegenschaften gebunden und somit in Familienbesitz. Innovationsfreudige Unternehmer mussten daher erst tief in ihre Kasse greifen, wenn sie über einen guten Standort wie etwa am Oberlauf der Sure in Münten verfügen wollten. Die lokalen Energieverhältnisse sind demzufolge eher als ungünstig zu bezeichnen und stellten einen schwerwiegenden Standortnachteil dar.

Verkehrerschliessung

Hinsichtlich der Verkehrerschliessung wies Sursee hingegen grosse Vorteile auf. Der Ort war direkt ans kantonale Strassennetz eingebunden und lag an einem internationalen Handelsweg. Die Verkehrsbedingungen und Transportmöglichkeiten zu den Verteil- und Absatzmärkten waren somit schon vor dem Eisenbahnanschluss, den Sursee 1856 quasi als Zusatzbonus erhielt, für schweizerische Verhältnisse sehr gut. Der Anschluss ans überregionale Schienennetz begünstigte indessen die Entwicklung der Landstadt und insbesondere die Fabrikindustrialisierung zweifellos.

Wirtschaftliche Innovationskraft

Die letzten Abschnitte prüften die infrastrukturellen Voraussetzungen. Diese alleine konnten aber keine neuen Erwerbszweige herbeiführen, sofern sich nicht auch die Einwohnerschaft eines potentiellen Standortes um eine Industriean siedlung bemühte. So wurde als mögliche Ursache für die Retardierung der Industrialisierung in der Stadt Luzern oft das Fehlen einer einflussreichen, die Kräfte bündelnden Zunftmacht im 17. und 18. Jahrhundert verantwortlich gemacht.¹⁴⁴

Auch in Sursee wurde die städtische Lokalpolitik damals nicht nur von Mitgliedern der Zünfte oder Handwerksbruderschaften bestimmt, sondern zu grossen Teilen durch Angehörige alter Familiengeschlechter, die wichtige Verwaltungsaufgaben übernommen hatten. Die zünftischen Organisationen übten aber wichtige merkantile Tätigkeiten aus und nahmen entsprechenden Einfluss auf die städtische Wirtschaftspolitik. Im 19. Jahrhundert, als es im Kanton längst keine Zünfte mehr gab, sassen – neben den Mitgliedern reicher Surseer Bürgerfamilien – im Gemeinderat wiederholt Gewerbetreibende und Handwerkermeister. Obschon sich letztere gegenüber der Industrie allgemein eher ambivalent verhielten und sich gegen wirtschaftliche Neuerungen organisierten, gibt es bis ins Jahr 1870 keine überlie-

ferten Hinweise für ein industriefeindliches Verhalten der Gemeindebehörden.¹⁴⁵ Die Frage nach dem Einfluss der sozialen und politischen Macht alter Zunftkreise auf die Entwicklung der Industrialisierung dürfte somit sekundär sein.

Konservative Mentalität

Vom politischen Konservatismus waren die Einwohner der Landstadt hingegen zweifellos stark geprägt. Hieraus aber auf eine industrieablehnende, modernisierungsfeindliche Wirtschaftspolitik zu schliessen, entspräche – siehe oben – nicht den Fakten.¹⁴⁶ Sicherlich wurde in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von Vertretern des Handwerks und der Gewerbe eine Politik betrieben, die auf Strukturhaltung und protektionistische Massnahmen abzielte. Die alten Normen konnten jedoch nicht mehr aufrechterhalten werden. In der liberal geprägten Kantonsregierung manifestierte sich Widerstand, der 1833 und 1839 in Gesetzen zur weiteren Festigung der Gewerbefreiheit mündete, die auch von den konservativen Politikern weitgehend getragen wurde. Überhaupt ergab sich der Eindruck, dass sich die gesinnungspolitischen Gegensätze nach der Jahrhundertmitte in wirtschaftspolitischen Belangen zunehmend auflösten. Die Bundesverfassung hatte 1848 wichtige Eckpfeiler gesetzt. So zeigten sich die mehrheitlich konservativ geprägten Surseer Gemeindebehörden ebenfalls wirtschaftsliberal und an der Entwicklung industrieller Produktionsformen interessiert. Der Gemeinderat war zwar an der Industrieförderung von sich aus nicht initiativ beteiligt, hatte sich aber gegen keines der Projekte gewehrt, welche die Einführung einer Industrie und neuer Arbeitsplätze beabsichtigten. Vielmehr leistete er vielfältige Unterstützungen.

Es lässt sich also festhalten, dass selbst wenn sich noch Widerstand aus dem Handwerk und dem Gewerbe ergeben hätte, und manche Konservative skeptisch gegenüber der Industrie waren, einheimische sowie auswärtige Unternehmer auf eine relativ industriefreundliche Gesinnung in den Surseer Verwaltungsinstanzen trafen. Schliesslich, auch dies ist hier noch anzuführen, fürchteten die Gemeindebehörden nichts mehr als die sozialen Probleme infolge zunehmender Arbeitslosigkeit und Verarmung der eigenen Einwohnerschaft, die bei mangelnder wirtschaftlicher Entwicklung drohten.

Katholische Mentalität

Auch die «katholische Mentalität» kommt als retardierender Faktor in Frage. In Sursee lebten bekanntlich fast ausschliesslich Menschen katholischer Konfession, und die Bevölkerung war dementsprechend stark in das dazugehörige kulturelle Umfeld eingebunden. Dass letzteres für auswärtige Unternehmer unter Umständen abschreckend wirken konnte, zeigt die Untersuchung der kantonalen Debatten rund um die Luzerner Feiertagsregelungen im 19. Jahrhundert.¹⁴⁷ Andererseits existierten in jener Zeit an manchen Orten mit einer rein katholischen Bevölkerung erfolgreiche Unternehmen, so dass eine fehlende Innovationskraft im Sinne Max Webers nicht einfach auf die «katholische Mentalität» und somit eine Art konfessionsbedingte Abneigung gegen irdische Betriebsamkeit zurückgeführt werden kann.¹⁴⁸ Es war wohl vielmehr so, dass zahlreiche Einwohner der Landstadt und der umliegenden Gemeinden – ausser an hohen kirchlichen Feiertagen – jederzeit bereit gewesen wären, eine Fabrik- oder auch eine Heimarbeit anzunehmen.

Arbeitskräftepotenzial

Gerade im Surental, das immer wieder durch die Krisen in der Baumwolltuchproduktion arg gebeutelt wurde und wo für viele Erwerbstätige ausser in der Hausindustrie und in der Landwirtschaft Alternativen weitgehend fehlten, war ein grosses Arbeitskräftepotenzial vorhanden.¹⁴⁹ Ob dieses aber auch den qualitativen Anforderungen genügte, ist fraglich. Die Vorteile eines Niedriglohngebietes konnten sich nämlich für die Produktionskosten eines Unternehmens bald negativ auswirken, wenn die Arbeitskräfte über allzu grosse Bildungsdefizite verfügten.

Mangelnde Bildung wurden den Bewohnern ländlicher, katholischer Regionen immer wieder attestiert, zumal die Alphabetisierung in protestantischen Gebieten früher und in breiteren Bevölkerungskreisen umgesetzt wurde. Ein Blick in die Resultate der Rekrutenprüfungen in den Jahren 1870 und 1871 lässt Vermutungen über eine mangelnde Bildung der Bevölkerung im Kanton Luzern durchaus zu.¹⁵⁰ Der Standortnachteil darf aber im Fall von Sursee nicht überbewertet werden. Das höhere Schulwesen hatte in Sursee seit dem 14. Jahrhundert mit einer Lateinschule grosse Tradition und war seit den 1860er Jahren bis auf Progymnasiumsstufe voll ausgebildet.¹⁵¹ Auch Elementarschulen inklusive Mädchenklassen bestanden in der Landstadt seit mehreren Jahrhunderten. Letztlich kam 1821 für Knaben die erste Sekundarschule im Kanton Luzern hinzu, zu der ab 1851 auch Mädchen Zugang hatten. Nicht nur das männliche Geschlecht besass also zweifellos bessere Ausbildungsmöglichkeiten als dies in Landgemeinden normalerweise üblich war.

Zusammenfassende Analyse

Auf den Punkt gebracht bedeutet all dies, dass Sursee vor allem deshalb nicht früh industrialisiert wurde, weil es sich um kein traditionelles Heimarbeitsgebiet handelte und somit protoindustrielle Grundlagen weitgehend fehlten. Diese hätten jedoch die nötige Erfahrung und Branchenkunde der Arbeitskräfte und der Unternehmer sowie eine Gewöhnung an die neuen Betriebs- und Arbeitsformen mit sich gebracht. Die Umstellung von Herstellungsweisen in kleineren Handwerksbetrieben auf die mechanische Produktion im Fabrikssystem wurde zusätzlich durch standortspezifische Schwierigkeiten erschwert, weil wesentliche Bedingungen bis zur Mitte des Jahrhunderts unerfüllt waren. So fehlten auf Grund misslicher hydrologischer Verhältnisse lange eine ausreichende Energiequelle, aber auch Rohstoffe sowie ein allgemein möglicher Zugang zu Kapital.

Daneben spielten noch eine Reihe anderer retardierender Faktoren eine kleinere Rolle, die den wirtschaftlichen Fortschritt zu einem immanenten Hindernislauf werden liessen oder gar verunmöglichten. Im Speziellen sei die mangelnde Innovationsfähigkeit in den konservativen Handwerks- und Gewerbekreisen genannt, die im Gegensatz zu den wirtschaftsliberalen Regierungs- und Gemeindebehörden lange eine strukturerhaltende, protektionistische Politik betrieben. Zudem waren die Standortentscheide der Unternehmer nicht immer sachlich, sondern wurden oft aus dem Bauch heraus gefällt: Wirtschaftliche Tätigkeit war wie alles im menschlichen Leben in ein Beziehungsnetz eingebettet. Und zu guter Letzt hatten sicherlich in gewissen Unternehmerkreisen persönliche Ressentiments gegenüber dem

in Sursee ausgeprägten Katholizismus Einfluss, ebenso wie die oft negative Konnotation des konservativen Images.

Dass alle diese genannten Aspekte tatsächlich eine bremsende Wirkung auf die Industrialisierung hatten, zeigt die Tatsache, dass mit der allmählichen Behebung dieser negativen Faktoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Industrieansiedlung in Sursee dennoch gelingen konnte. Ausführungen zu dieser Thematik, insbesondere die Hintergründe des wirtschaftlichen Wandels zwischen 1870 und 1910, sind jedoch Gegenstand des dritten Teils dieser Studie.